

*Wer sich vom Sinn für das Schöne entfernt,
verliert die Fährte.* André Gence*

Über das Eindringen des Unechten in den christlichen Gottesdienst haben sich manche wache Christen vor dem letzten Konzil arg beklagt. Das Mittelmäßige beherrschte damals weithin das Feld, besonders was die Ausstattung der Kirchen und das liturgische Zubehör betraf. „Es erweist sich als höchst notwendig, schrieb A.-M. Roguet im Jahre 1950¹, „daß wir die Augen öffnen angesichts des andauernden, allzu oft jedoch nicht wahrgenommenen Ärgernisses, welches darin besteht, den Kult der Lüge beharrlich fortzuführen.“ Mit einer Gleichgültigkeit sondergleichen ertrugen zahlreiche Gläubige den Kitsch in der feiernden Gemeinde: „die Unwahrhaftigkeit im Dienste des Gottes der Wahrheit“. Ähnlich äußerten sich Stimmen auf dem Ersten Internationalen Pastoralliturgischen Kongreß (Assisi 1956): man begegne in unseren Gottesdiensten leider noch häufig dem Minderwertigen.²

Inzwischen hat die Liturgiereform des II. Vatikanum stattgefunden. Vieles von dem, was gesundes Empfinden beleidigen konnte, verschwand aus den Kulträumen. Nicht wenige Reformer fielen indessen einer anderen Gefahr zum Opfer: der „Bildersturm“ galt nicht nur mehr bloß der fragwürdigen Ausschmückung von Kirchen und Kapellen, sondern der Hang zum Purismus erfaßte das rituelle Gefüge selbst. Das Konzil hatte nach Vereinfachung und vermehrter Durchschaubarkeit der Formen, nach deren Anpassung an die Fassungskraft der Gläubigen gerufen³. Diese (an sich legitime) Forderung verwechselten gewisse Vorsteher mit reinem Funktionalismus und alltäglicher Nüchternheit. Andere wiederum leiteten aus den konziliaren Darlegungen über den belehrenden und seelsorglichen Charakter der Liturgie⁴ das Postulat ab, eine gottesdienstliche Feier solle vor allem Evangelisation beziehungsweise Katechisation betreiben. Folglich dränge sich eine Gestaltung mit äußerst bescheidenen Mitteln auf – was nicht selten zu dürftigen, ja frustrierenden Liturgien führte, bar jedes künstlerischen Ausdrucks. Eine Flut von Banalitäten spülte über die Kirchenbesucher hinweg; sie mußten sich Geschmacklosigkeiten, wenn nicht gar Anstößiges gefallen lassen, und zwar aufgrund vielbemühter Schlagworte wie Entsakralisierung, Entfeierlichung, Entkultung. Im Zeichen der tätigen Teilnahme – das Leitmotiv der ganzen Erneuerungsbewegung, das

* «Quand on se coupe du sens du beau, on est désorienté». La Croix, numéro spécial 25/26 décembre 1984: L'art passage de Dieu, S. 2.

¹ Plaidoyer pour la vérité des choses: LMD 20 (1950) 117–126, hier 124.

² So J. Wagner, Liturgische Kunst und Seelsorge: Erneuerung der Liturgie aus dem Geiste der Seelsorge unter dem Pontifikat Papst Pius XII., hg. von J. Wagner (Trier 1957) 105–128.

³ SC 34.

⁴ SC 33–36.

natürlich seine Gültigkeit bewahrt, das man aber häufig mißbrauchte – hielten es Liturgieverantwortliche für angebracht, alles zu nivellieren und ästhetische Maßstäbe zu beseitigen.

1. Ein liturgietheologisches Defizit

Was können wir bezüglich einer Gottesdienstreform unternehmen, deren Durchführung stark pragmatische, wenn nicht gar utilitaristische Züge aufweist und deren Feierformen nur zu oft fad und platt wirken? Es scheint an der Zeit zu sein, grundsätzliche Überlegungen über die Schönheit des christlichen Kultes anzustellen. Es stimmt bedenklich, daß, soweit man in die Runde blickt, die prinzipielle Frage, was Liturgie mit dem Schönen überhaupt zu tun hat, kaum der Erörterung würdig befunden wird⁵. Diese Frage interessiert anscheinend wenig – gemessen an dem, was die Liturghiker darüber zu sagen wissen. In seinem mehrbändigen Werk „Herrlichkeit“ entwarf H. U. von Balthasar „eine theologische Ästhetik“⁶. Der Gott der christlichen Offenbarung kommt auf uns zu nicht so sehr, indem er die Wahrheit mitteilt oder uns sein Wohlwollen bekundet, sondern vielmehr dadurch, daß er sich dem Menschen im ewigen Glanz seiner dreieinigen Liebe kundtut. „Alles, was schön und strahlend ist in der Welt, ist die Epiphanie, das Aufleuchten der mächtigen und verborgenen Seinsprinzipien, die dank der Selbsterschließung Gottes in Christus Gestalt annehmen“⁷. Etwas Entsprechendes wäre für die Betrachtung des Gottesdienstes notwendig: eine liturgische Ästhetik. Die Kirchen des Ostens haben die Liturgie nie von der Schönheit getrennt; nie haben sie diese ihr wesentliche Di-

⁵ A.-G. Martimort (Hrsg.), Handbuch der Liturgiewissenschaft I (Freiburg i. Br. 1963) 194.255 begnügt sich mit der Forderung, die gottesdienstlichen Räume und Gegenstände sowie die Feiern müßten schön sein; in A. Adam – R. Berger, Pastoralliturgisches Lexikon (Freiburg i. Br. 1980) taucht das Stichwort „Schönheit“ überhaupt nicht auf, ebenso wenig in R. Le Gall, Dictionnaire de liturgie (Chambray-lès-Tours 1983) und A. Adam, Grundriß der Liturgie (Freiburg i. Br. 1985). H. Reifenberg, Fundamentalliturgie. Grundlelemente des christlichen Gottesdienstes I/II (Klosterneuburg 1978) streift da und dort die Frage nach der Schönheit im christlichen Kult (vgl. Stichwort „Schönheit“ im Sachregister), behandelt aber das Problem nicht eigens. Am meisten Anstöße vermittelt in dieser Hinsicht das Handbuch des evangelischen Gottesdienstes Liturgia I (Kassel 1954) etwa in den Ausführungen über die Verherrlichung des dreieinigen Gottes, ferner im Abschnitt über „Gottesdienst und Kunst“ (291 ff.). Siehe auch L. Maldonado, Iniciación litúrgica. Teología, espiritualidad, pedagogía (Madrid 1980); P. Miquel, La liturgie – une œuvre d'art (Abbaye de Bellefontaine, Bégrolles-en-Mauges 1981).

⁶ H. U. von Balthasar, Herrlichkeit. Eine theologische Ästhetik, 3 Bde. (Einsiedeln 1961–1969). Zur Begründung siehe Bd. I Schau der Gestalt, 15–120. Schon K. Barth hatte in seiner Dogmatik die Schönheit mit der Herrlichkeit in Verbindung gebracht: KD II/1, 722–764. Vgl. J. Wohlmuth, Art. „Schönheit/Herrlichkeit“: P. Eicher (Hrsg.), Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe, Bd. 4 (München 1985) 104–113.

⁷ S. de Fiore – T. Goffi (Hrsg.), Dictionnaire de la vie spirituelle (Paris 1983) 697.

mension vergessen, und zwar aus dem Bewußtsein, daß die Schönheit die Welt erlösen wird. Jedesmal nach dem Empfang der eucharistischen Gaben singt im byzantinischen Ritus der Chor: „Wir haben das wahre Licht gesehen, wir haben den himmlischen Geist empfangen, wir haben den wahren Glauben gefunden, die unteilbare Dreieinigkeit beten wir an, denn sie hat uns gerettet“⁸. In der vorvaticanischen Meßordnung setzte der Johannesprolog einen kräftigen Schlußakzent mit den Worten: „Und wir haben seine Herrlichkeit geschaut, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit“ (Joh 1,14), voll Liebreiz und Treue. Wahrhaftig, in der Feier des Herrenmahles schaute die Gemeinde die Herrlichkeit des Herrn, sie bekannte sich dazu: wir sind Christi, der wahren Schönheit, innegeworden⁹.

In den Anfängen der liturgischen Bewegung beschäftigte sich Ildefons Herwegen verschiedentlich mit dem Problem des Schönen, beziehungsweise des künstlerischen Ausdrucks im Gottesdienst. Er sah im „Verklärungsgedanken“ die Grundlage, welche „die Liturgie zum Kunstwerk von Ebenmaß und Schönheit von innen heraus gestaltet“, „das Kunstprinzip der Liturgie schlechthin“, so daß der Gottesdienst zum Träger und Vermittler der Verklärung wird, das heißt zur „Teilnahme am göttlichen Sein, am göttlichen Lichte und Glanze“ verhilft.¹⁰ Das veranschaulicht Herwegen an den drei Initiationssakramenten, die er jedes als „Kunstwerk“, als „sinnlichen Ausdruck einer übersinnlichen Tatsache“ betrachtet. Die Liturgie, „der bräutlichen Vereinigung Christi und der Kirche“ entsprungen, schloß so viel Schönheit in sich, daß sie sozusagen nicht anders konnte, als zu einem Kunstwerk heranzuwachsen.¹¹ In der Wohlgestalt ihrer Formen dringt die Fülle ihres inneren Reichtums nach außen.¹²

Die folgenden Darlegungen maßen sich keineswegs an, eine liturgische Ästhetik zu bieten; ihre Absicht geht dahin, die Sorge um gepflegte Gottesdienste theologisch zu untermauern, damit diese mehr und mehr jenen

⁸ Die göttliche Liturgie des hl. Johannes Chrysostomus mit den besonderen Gebeten der Basilius-Liturgie im Anhang, Heft A griechisch-deutsch, hg. von F. von Lilienfeld (Erlangen 1970) 171.

⁹ Vgl. dazu H. Kahlefeld, Christus inmitten der Gemeinde. Die Kontemplation des Erhöhten im Gottesdienst (Frankfurt a. M. 1983).

¹⁰ I. Herwegen, Alte Quellen neuer Kraft. Gesammelte Aufsätze (Düsseldorf 1920) 22–47: Der Verklärungsgedanke in der Liturgie (hier 26f.).

¹¹ I. Herwegen, Das Kunstprinzip der Liturgie (Paderborn 2/3 1920) 10–11.18–19; vgl. ebd. 5.13.20.

¹² I. Herwegen, Lumen Christi. Gesammelte Aufsätze (Reihe VIII: Der katholische Gedanke) (München 1924) 81–91: Die Liturgie als eine Quelle der kirchlichen Kunst (hier 88). – Vgl. ders., Vom christlichen Sein und Leben. Gesammelte Vorträge (Berlin 2/1931) 120–130: Gottes Antlitz in der Kunst. Ebd. 128: „Der liturgische Kultus der Kirche ist Erneuerung, Fortsetzung, beständige Gegenwärtigsetzung des Erlösungswerkes Christi. Kultische Kunst muß daher erlösend wirken, Verklärung ausstrahlen . . .“

Ausdruck finden, durch den die Anwesenden einen Schimmer vom Glanz des gefeierten Geheimnisses erfahren. In einem ersten Schritt gilt es, nach dem inneren Wesen, dem Sinngehalt der Liturgie zu fragen, denn ihre Schönheit beruht in nichts anderem als dem Aufstrahlen des sich darbietenden Mysteriums. In einem zweiten Anlauf wenden wir uns der erscheinenden Gestalt der Liturgie zu; diese Gestalt ist schön, insofern sie die Tiefenwahrheit und -gutheit des kultischen Ereignisses aufzeigt und Anteil daran gibt.¹³

2. Die Liturgie – Mysterium der Herrlichkeit

An den Ansatz Herwegens anknüpfend, fassen wir zunächst das Wesen der Liturgie in den Blick. Die Kirche hat nie aufgehört, sich zur Feier des Paschamysteriums zu versammeln; sie verkündet dabei das Wort und begeht das Herrenmahl, indem sie Gott für die durch Christus empfangene Gabe dankt und lobpreist.¹⁴ In der Liturgie setzt demnach die Gemeinde der Gläubigen, die Braut Christi, das Gedächtnis all dessen fort, was der Herr für die Menschen getan hat und noch tut, und dies aufgrund der Wirkmacht des Geistes, der diese Welt verwandelt und sie auf die Verherrlichung Gottes hinlenkt.

2.1. Im Angesichte Gottes, der die Schönheit ist

Gott steht nicht nur am Beginn der Liturgie, weil er die Initiative ergreift und die Christgläubigen zusammenruft, er bildet auch den Endpunkt, auf den jede gottesdienstliche Feier hinstrebt. Deren letzter Sinn liegt im Lobpreis des Vaters, so daß Vatikanum II sagen kann: Bei der Verwirklichung dieses großen Werkes geschieht durch die mit Christus geeinte Kirche die Heiligung der Menschheit und die vollkommene Verherrlichung Gottes.¹⁵ Das Ziel der Liturgie fällt letztlich mit dem Ziel der Schöpfung zusammen. Der von der Kirche stellvertretend für die Welt gefeierte Gottesdienst umhüllt die Endbestimmung und die Grundausrichtung des ganzen Kosmos: die immerwährende Anbetung des lebendigen Gottes durch alle Kreatur zum Ausdruck zu bringen. Diese zutiefst liturgische Absicht vermochte die Sünde nicht zu durchkreuzen, denn im Verlauf der Heilsgeschichte, be-

¹³ H. U. von Balthasar, *Herrlichkeit*, Bd. I, S. 111.

¹⁴ SC 6.

¹⁵ SC 7. – Vgl. A. Verheul, *Einführung in die Liturgie. Zur Theologie des Gottesdienstes* (Wien 1964) 33–35; E. J. Lengeling, *Liturgie – Dialog zwischen Mensch und Gott*, hg. von K. Richter (Freiburg i. Br. 1981) 26–33. Die Heiligung des Menschen gereicht letztlich auch zur Ehre Gottes, denn „die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch, das Leben des Menschen aber ist die Anschauung Gottes“ (Irenäus, *Adv. haer.* IV, 20,7). Ebd. 29.

sonders aber durch die Ankunft seines Sohnes im Fleisch half Gott allen, ihn zu suchen und zu finden.¹⁶ Als „unsere Hoffnung“ (1 Tim 1,1) ist Jesus Christus auch die Hoffnung der Schöpfung. Die Neuausrichtung der Menschen und der Dinge durch ihn auf den Vater ereignet sich im Gottesdienst der Kirche, wenngleich erst gebrochen und verborgen. Und dennoch ist die Liturgie der Ort, wo die Menschen hienieden ihre erste und letzte Berufung, nämlich Gottes Herrlichkeit zu rühmen, wieder ausüben. Sie geschieht stellvertretend für Menschheit und Welt. Die Kirche schuldet diesen Dienst nicht allein Gott, sondern auch der Schöpfung, um diese sowohl an ihre Urbestimmung wie an ihre verheißene Zukunft zu erinnern.¹⁷

In der Liturgie findet also das Woraufhin des Geschaffenen bewußten Ausdruck. Wenn wir Gottesdienst feiern, versammeln wir uns vor dem, der den göttlichen Namen „die Schönheit“ trägt;¹⁸ wir stehen vor dem Angesicht dessen, der in sich selbst die Fülle der Schönheit ist. Vor ihm werfen sich im Himmel alle Wesen auf ihr Angesicht, in der Gebärde der Anbetung legen sie ihre Kränze vor dem Thron nieder: „Würdig bist du, unser Herr und Gott, Herrlichkeit und Ehre und Macht zu empfangen. Denn du bist es, der die Welt erschaffen hat, durch deinen Willen war sie und wurde sie erschaffen“ (Offb 4,8–11). In der kultischen Feier kommt Gottes Glorie mit ihren Gaben auf uns zu, wir unsererseits antworten darauf, indem wir das Lob seiner herrlichen Gnade anstimmen (Eph 1,6).

Daraus ergibt sich die Grundnorm für die Gestaltung unserer Liturgien: Alles, was wir zum Einsatz bringen, soll die Herzen auf Gottes Gnadenherrlichkeit hinziehen. Geschieht dies nicht, gleitet die Feier in Selbstzelebration ab, und das wäre Blasphemie. Wer im kultischen Tun wirklich Gott groß macht, gelangt, von seinem Ich befreit, in die Weiten des ganz Anderen; er wird im liturgischen Dienst alle Nachlässigkeiten ablegen, jede Formlosigkeit bekämpfen.¹⁹ Im Angesicht der göttlichen Majestät lernt er das neu, was man als „doxologische Phantasie“ bezeichnen könnte.²⁰ Die Liebe zu Gott drängt zum Lob, beflügelt zu Lyrik und Hymnik, die ihren unersetzlichen Platz im Gottesdienst haben, weil sie auf das Unsagbare verweisen (vgl. Offb 4,2–3).

¹⁶ Siehe viertes Hochgebet.

¹⁷ J.-J. von Allmen, *El culto cristiano. Su esencia y su celebración* (Salamanca 1968) 69–70.

¹⁸ Siehe O. Clément, *La beauté comme révélation: La Vie spirituelle* 637 (1980) 251–270 (hier 251 f.).

¹⁹ Vgl. Hochgebet II: „Wir danken dir, daß du uns berufen hast, vor dir zu stehen und dir zu dienen.“

²⁰ M.-J. Krahe, „Psalmen, Hymnen und Lieder, wie der Geist sie eingibt“. *Doxologie als Ursprung und Ziel aller Theologie*; H. Becker – R. Kascynski (Hrsg.), *Liturgie und Dichtung. Ein interdisziplinäres Kompendium*, Bd. II *Interdisziplinäre Reflexion* (St. Ottilien 1983) 923–957.

2.2. Die Gegenwart des verherrlichten Christus

Der christliche Kult gründet im Stiftungsbefehl Jesu beim Abschiedsmahl: „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ (Lk 22,19; 1 Kor 11,25). Überdies verhiess der Herr den Jüngern seine Nähe bis ans Ende der Zeiten (Mt 28,20), er versprach ihnen, in ihrer Mitte zu weilen, wenn sie sich zur gottesdienstlichen Versammlung einfinden (Mt 18,20). Auf diese Zusage Christi baut die Kirche, wenn sie Liturgie begeht; sie huldigt dabei keiner Täuschung, sie tröstet sich nicht mit einer frommen Illusion. Vielmehr ereignet sich in jeder ihrer Gedächtnisfeiern Ankunft Christi, Parusie ihres Herrn: Präsenz und Aktion des Auferstandenen als Wirklichkeit des göttlichen Heils.²¹ In einer schrittweisen Vertiefung kommt Christus auf seine Gemeinde zu: zuerst in der Versammlung der Gemeinde, dann in der Person des Priesters, der zeichenhaft den Herrn vertritt, hierauf im Wort, anschließend im Sakrament, das seine intensivste Steigerung in der eucharistischen Gegenwart erfährt.²² Immer geht es um eine sakramentale, das heißt zeichenhafte, aber reale Präsenz. Auch wenn die Gemeinde nicht über sie verfügen, sondern sie nur demütig herbeifließen kann – sie wird nicht erzwungen, vielmehr erbeten²³ –, so bleibt trotzdem nicht der geringste Zweifel über das gnädige Ankommen ihres Herrn. Sie wartet nicht ins Leere hinein.²⁴

In jeder gottesdienstlichen Feier erlebt demnach die Kirche neu das Wunder der Ankunft des Auferstandenen unter den Seinen. Seine Gegenwart und Wirkmacht lösen in der versammelten Gemeinde Freude, ja eschatologischen Jubel aus.²⁵ In der Rückschau und Rückbesinnung auf die in Christus verwirklichten Heilstaten, die durch die Gedenkfeier in das Hier und Heute hereinragen, fühlen sich die Feiernden zur Eucharistia gedrängt, zu Lobpreis und Danksagung. Es handelt sich um eine Grundhaltung des Christen, die nicht nur sein gottesdienstliches Tun, sondern sein ganzes Dasein durchstimmt, so daß der Gläubige selber Eucharistie wird (vgl. Kol 3,15). Danksagung und Lob aber rufen nach Gesang und Musik, nach Zeichen der Freude und der Schönheit. Ganz auf die *mirabilia Dei*, die Wundertaten Gottes in Christus ausgerichtet, findet die Liturgie, um die Herrlichkeit Gottes zu besingen, nur das Beste gut genug. Dem wahren Christen weitet sich dabei das Herz, und „mit der unsagbaren Freude der Liebe“²⁶ dankt und preist er. Er kennt nichts, was ihm teurer wäre als der

²¹ Vgl. K. O. Nußbaum, Die Liturgie als Gedächtnisfeier: J. Schreiner (Hrsg.), Freude am Gottesdienst. Aspekte ursprünglicher Liturgie (Stuttgart 1983) 201–214.

²² F. Eisenbach, Die Gegenwart Jesu im Gottesdienst. Systematische Studien zur Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils (Mainz 1982).

²³ Von daher die Notwendigkeit der Epiklese.

²⁴ J.-J. von Allmen, Ökumene im Herrenmahl (Kassel 1968) 32–39.

²⁵ Apg 2,46–47 (agalliasis); 16,34; 1 Petr 1,8; 4,13; Jud 24.

²⁶ Regula Benedicti, Vorwort.

Herr, weshalb er für seine Eucharistie allein das Kostbarste für angemessen hält. Und tatsächlich „gibt es und kann es nichts Schöneres geben als Christus“ (Dostojewskij). Seine Schönheit zieht an, sie reinigt das Verlangen des Menschen, der sich künftig von nichts anderem mehr führen läßt als von diesem ewigen Ideal der Schönheit.²⁷

2.3. *Der Geist, der alles erneuert*

Wie die ganze Liturgie Herrengedächtnis ist, so ist sie nicht minder Anrufung des Geistes, eine geist-gewirkte und geist-getragene Größe. An einer der wenigen Stellen, wo das Pneuma in der Liturgiekonstitution Erwähnung findet (Art. 6), heißt es, alles im Gottesdienst geschehe „in der Kraft des Heiligen Geistes“. Die Liturgie manipuliert nicht übernatürliche Dinge, sondern erlebt das Kommen des Herrn; sie ist von Anfang bis Ende epikletisch.²⁸ Nur der Geist, den die Gemeinde herbeibittet, bringt das zustande, was der christliche Kult beabsichtigt: die Verwandlung der Dinge und der Menschen zu gottgefälligen Werkzeugen des Heils. Der Geist, der die Liturgie beseelt, zielt darauf ab, daß die Geschöpfe das Lob Gottes singen. So gibt er im Gottesdienst dem Prediger das Wort, er verleiht den Sängern das Lied, indem er sie zu solch erhöhtem Sagen befähigt (Eph 5,19; Kol 3,16), er führt die Gläubigen ins Beten ein (Röm 8,15.26-27). Doch vollzieht der Mensch den Gottesdienst nicht bloß mit dem Mund, sondern mit all seinen Organen. Wenn er seinen Leib zum liturgischen Handeln gebraucht, drückt sich darin der Geist der Wahrheit aus, der in unseren Herzen wohnt. Andererseits prägt das leibliche Tun unsere ganze Person mit dem Geist; dieser bemächtigt sich unser und verwandelt, ja vergeistigt unser Wesen. Das Lob setzt sich sogar über den Leib hinaus fort; die materiellen Dinge (das Wasser, das Brot, der Wein, das Öl) erhalten zusätzlich zu ihrer Alltagsbestimmung einen Tiefensinn, so daß sie kraft des Geistes die Gnade wirksam zu vermitteln vermögen. Der in der Liturgiefeyer waltende Geist läßt in der Gemeinde einen Abglanz der kommenden Herrlichkeit aufleuchten. Es ist gewiß kein sprachlicher Zufall, wenn das Wort, das bei den Griechen von körperlicher Anmut und von der Schönheit einer Rede gebraucht wird, nämlich „charis“, im Neuen Testament die in Jesus erschienene Huld Gottes bedeutet.²⁹ Die Grazie der Schönheit und die gratia Dei stehen nicht beziehungslos nebeneinander. Wo die Gnade Gottes erscheint, äußert sich Überschwang, Überfülle, Liebreiz. Die Wohlgestalt im Gottesdienst erfließt aus dessen pneumatischem Wesen; sie weist auf die unsagbare Schönheit des kommenden Reiches hin.

²⁷ O. Clément, a.a.O. 264.

²⁸ Vgl. J. Baumgartner, *Locus ubi Spiritus Sanctus floret. Eine Geist-Epiklese im Wortgottesdienst?* FZPhTh 23 (1976) 112–145.

²⁹ X. Léon-Dufour, *Vocabulaire de théologie biblique* (Paris 1962) 420.

Dem gottesdienstlichen Geschehen eignet deshalb ein doppelter Zug: Begeisterung und „Vielstimmigkeit“. Das Rühmen Gottes und die Dankesbezeugung sind nicht vorstellbar ohne Enthusiasmus, dies freilich gemäß dem Väterwort von der „sobria ebrietas“, der nüchternen Trunkenheit. Ergriffenheit gehört zum christlichen Kult. Wer sie mißachtet oder verketzert, rechnet nicht mit dem, der im eigentlichen Sinn begeistert. Polyphonie verstanden als Zusammenspiel der Talente all derer, die beim Gottesdienst mitwirken, erfließt ebenfalls aus dem Wirken des Geistes, der die verschiedenen Gaben und Anlagen der Menschen aktiviert. Die pfingstliche Ausgießung des Pneuma erweckt ein vielfältiges Preisen der Großtaten Gottes. Die Liturgie gibt in der Mannigfaltigkeit ihrer Formen und Äußerungen dem Reichtum des Geistes Raum.³⁰ Da der Geist aber alles, was dem Mysterium Christi dienen soll, von Chaos, Disharmonie und Häßlichkeit befreien will, müssen die Gemächte des Menschen ein Stückweit durch den Tod hindurchgehen.

2.4. *Die Kirche, Braut ihres Herrn*

Um die volle Bedeutung der Liturgie und ihres Reichtums zu erfassen, gilt es daran zu erinnern, daß die Kirche die mystische Braut Jesu Christi ist. Das Geheimnis des Bräutigams umschließt dasjenige der Braut, wie es in der Liturgiekonstitution (Art. 7) zum Ausdruck kommt. In der Tat „gesellt sich Christus“ in den gottesdienstlichen Feiern „immer wieder der Kirche, seiner geliebten Braut, zu“. Zur Veranschaulichung dieses Sachverhalts deutete die Tradition das Hohelied im sakramentalen Sinn, sei es, daß die Väter das Canticum canticorum im Lichte der bräutlichen Vermählung Christi mit der Seele betrachteten, sei es, daß sie verschiedene Verse zu einzelnen Aspekten der Liturgie in Bezug setzten. Außerdem bediente sich die Überlieferung der Gleichnisse vom königlichen Hochzeitsmahl (Mt 22, 1–14) und der klugen Jungfrauen (Mt 25, 1–13), um den bräutlichen Charakter des gottesdienstlichen Geschehens herauszuheben. So erscheint die feiernde Versammlung eindeutig als bräutliche Gemeinde.³¹

Was beinhaltet aber diese biblisch-patristische Bildrede? Braut Christi meint zunächst die Gemeinde, die auf den Ruf ihres Herrn hört, mit Ja darauf antwortet, sich ansprechen und beanspruchen läßt sowie nach dem Beispiel Jesu sich hingibt. In der Liturgiefeier tritt die Kirche als bräutliche und somit als glaubende Gemeinde in Erscheinung. Bräutliche Haltung bedeutet aber auch, daß die Kirche sich ausstreckt nach dem Kommen ih-

³⁰ J. Baumgartner, Warum gute Kirchenmusik? Plädoyer für das Schöne im christlichen Kult: Katholische Kirchenmusik, Zeitschrift für die Musik in der Liturgie 105 (1980) 86–97; ders., Singen im Gottesdienst – Gabe und Aufgabe: ebd. 109 (1984) 82–93.

³¹ J. Daniélou, Bible et liturgie (Paris 1958) 259–280, 291–299.

res Herrn, daß sie ihn ersehnt und herbeiflehnt. Sie rechnet mit seiner Verheißung; sie wäre verloren, wenn der Bräutigam ausbliebe. In ihrer freudigen Erwartung weiß sie sich vom Heiligen Geist getragen, ausgestattet mit dessen Unterpfand (2 Kor 1,22; 5,5; Eph 1,13–14); sie versetzt ihre Glieder in die eschatologische Spannung, macht sie als eine Gemeinschaft Hoffender sichtbar. Schließlich heißt Brautsein, daß der Kirche nach ihrem Herrn und Erlöser verlangt, daß sie ihm all ihre Schönheit und jede Schönheit weiht. Daher unterläßt sie nichts, um ihm zu huldigen und das, was er für sie getan hat, gebührend zu würdigen. Indem die Liturgie die Kirche als Braut darstellt, zeigt sie, daß die Gemeinde die große Liebende ist. Im Gottesdienst entsagt die Kirche jeder Selbstgefälligkeit; nicht ihretwegen sucht sie schön zu sein, sondern für den, dessen Leib sie ist.³²

Das bräutliche Verhältnis der Kirche zu Christus muß seinen Niederschlag in der hier und jetzt feiernden Gemeinde finden: in der Schönheit der liturgischen Ausdrucksformen. Dazu zählt vorab eine angemessene Sprache, die gewiß verständlich, aber nichtsdestoweniger edel, erlesen sein soll. In ihren Gebeten verzichtet die gottesdienstliche Versammlung auf die gewöhnliche Umgangssprache, wie sie auch vom Jargon offizieller kirchlicher Dokumente oder der Redeweise in einer Katechismusstunde Abstand nimmt. Dem bräutlichen Charakter der Gottesdienstgemeinde entspricht am meisten die Sprache der Hymnen und Lieder, der Doxologien und Confessiones, der Präfationen und Hochgebete, deren Schatz die nachvatikanische Reform um einiges vermehrt hat.

2.5. *Der Einbruch der neuen Welt*

Der Gottesdienst verbindet uns zunächst mit der Vergangenheit, indem er Leben, Tod und Auferstehung Jesu Christi reaktualisiert, das heißt in die Gegenwart hereinholt. Andererseits aber langt er aus nach der Zukunft, er antizipiert die Wiederkunft des Herrn und die Vollendung aller Dinge. In der Liturgie ist das Reich schon gegenwärtig, angeldhaft geschenkt in Christus, der anwest. In ihr treten wir hinzu, wie eine der schönsten kulttheologischen Stellen des Neuen Testaments (Hebr 12, 22–24) lautet, „zum Berg Zion, zur Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, zu Tausenden von Engeln, zu einer festlichen Versammlung, zur Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel eingeschrieben sind, zu Gott, dem Richter aller, zu den Geistern der schon vollendeten Gerechten, zum Mittler eines neuen Bundes, Jesus . . .“ Im Grunde existieren nicht zwei Liturgien, eine himmlische und eine irdische; vielmehr partizipieren wir, indem wir hienieden Gottesdienst feiern, an der einen Liturgie, der Christus vorsteht, umgeben von den Scharen der Engel, Heiligen und Gerech-

³² J.-J. von Allmen, *Célébrer le salut. Doctrine et pratique du culte chrétien* (Genf 1984) 47f.

ten aller Zeiten. Gewissermaßen sind wir bereits in den Himmel versetzt oder, um es anders auszudrücken, der Himmel wohnt schon unter uns an, was die Ostkirchen unablässig bezeugen. „In der irdischen Liturgie“, so erklärt Art. 8 der Liturgiekonstitution, „nehmen wir vorausskostend an jener himmlischen Liturgie teil, die in der heiligen Stadt Jerusalem gefeiert wird, zu dem wir pilgernd unterwegs sind, wo Christus sitzt zur Rechten Gottes . . . In der irdischen Liturgie singen wir dem Herrn mit der ganzen Schar des himmlischen Heeres den Lobgesang der Herrlichkeit . . .“ Eine leise Ahnung von dem, was unser einmal wartet, vermittelt die Offenbarung des Johannes, die die Herrlichkeit der kommenden Welt einzufangen sucht.

Wenn die Kirche feiert, streckt sie sich nach der Zukunft aus.³³ Sie beschleunigt das Ende aller Dinge, indem sie sehnsüchtig ruft: „Dein Reich komme. Maranatha, komm, Herr Jesus.“ Sie kostet die Kräfte der künftigen Welt (Hebr 6,5). Da erfüllt sie ihre edelste Aufgabe, „Erstlingsfrucht seiner Schöpfung“ (Jak 1,18) zu sein. Der Kult ist der Ort, wo das Geheimnis der Schöpfung (des Menschen und der Dinge) seinen echten Ausdruck findet vor der vollen Offenbarung des Reiches. In der Liturgie enthüllt sich der erste und letzte und ewige Sinn des Geschaffenen: Gefäß der Herrlichkeit Gottes zu sein, damit diese in der Welt aufstrahle. Im Kult hebt die eschatologische Verwandlung an, von welcher der Apostel (2 Kor 3,18) spricht: „Wir alle spiegeln mit enthülltem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn und werden so in sein eigenes Bild verwandelt, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, durch den Geist des Herrn.“ Zuerst sind es die Menschen, die in der liturgischen Feier zu ihrer wahren Bestimmung zurückfinden, damit aber auch die Dinge dieser Welt, die dank der Heiligung durch Gottes Wort und das Gebet (1 Tim 4,4–5) mit ihren Formen, Farben, Tönen und Rhythmen zum Lobpreis und zur Anbetung Gottes werden. Die Schönheit bemächtigt sich der Gesten, der Dinge, der Kunst, jene Schönheit, von der Dostojewskij sagt, sie allein werde die Welt erlösen.³⁴

3. Die Liturgie: Epiphanie der Herrlichkeit

Die Liturgie zielt in erster Linie darauf ab, – das haben wir aufzuzeigen versucht –, daß die Gläubigen durch Christus im Heiligen Geist Anteil am göttlichen Leben erhalten und so ihr Dasein der Verherrlichung des Vaters weihen. Doch nimmt sie, sozusagen im nebenher, ohne es direkt zu beabsichtigen, das Aussehen eines Kunstwerkes an, weil ihre Ausdrucksformen das verborgene, allem vorausgehende göttliche Heilshandeln zur Darstel-

³³ Ebd. 94f.; vgl. A. Schmemmann, *L'Eucharistie, sacrement du Royaume* (Paris 1985).

³⁴ Ph. Moch, *Liturgie et monde à venir: Résurrection*. Cahiers théologiques 53 (Paris 1977) 9–28.

lung bringen. Die Schönheit wird ihr dann gleichsam hinzugegeben (vgl. Mt 6,33). Die Gottesdienstfeier muß zuerst und zuvörderst für die Gnade durchlässig sein; erst wenn sie sich voll und ganz in den Dienst ihrer Tiefenwirklichkeit stellt, fällt ihr die gewinnende Gestalt als Widerspiegelung des göttlichen Lebens geschenkt zu. Wer den christlichen Kult also nur als rein ästhetisches Gebilde betrachtet und seine Schönheit genießen will, ohne zum Kern vorzudringen, verfehlt den Zugang zum Eigentlichen. Das Wesen der Schönheit der Liturgie enthüllt sich nur dem, der in ihr das Aufstrahlen der Wahrheit entdeckt.

In der Tat ist die Liturgie Epiphanie: Aufleuchten, Ertönen, Greifbarwerden des Mysteriums.³⁵ Den Hinweg zu ihr verschaffen uns die Sinne, die nicht bloß materielle Gegebenheiten registrieren, sondern den lebendigen Geist erfassen, insofern er sich verleibt, sich ausdrückt. Bewußt oder unbewußt begehrt der Mensch in der gottesdienstlichen Feier nach der Epiphanie, nach der Kundgabe der heiligen Wirklichkeit: „das Auftönen des ewigen Wortes im Sprechen und Singen, die Gegenwärtigkeit heiligen Geistes in der Leibhaftigkeit des Greifbaren“.³⁶ Dem Gottesdienstteilnehmer ist demnach abverlangt, sich dem liturgischen Ereignis zu öffnen, sich von der Logik der Bilder und Vorgänge erfassen zu lassen und dadurch des Sinnes und der Strahlkraft der Feier innezuwerden. Der Liturgie, die auf den grundlegenden Tatsachen der Schöpfung, der Menschwerdung und der Kirche aufruht, eignen nun einige Aspekte, die im besonderen zur epiphanischen Natur des Gottesdienstes beitragen.

3.1. *Der Glanz der Poesie*

Ein erstes, was die Liturgie von ihren Anfängen an auszeichnet, ist ihre Nähe zum Poetischen. Das erklärt sich schon daraus, daß der christliche Gottesdienst, zutiefst im Judentum verwurzelt, sich seit je an der Bibel inspirierte, vor allem am Buch der Lieder, dem Psalter. Lobpreis und Danksagung, beides beschwingte Redeweisen, reichen in die Ursprünge des Christentums zurück. Vom erstaunlichen Hymnenschatz der frühesten Gemeinden legen noch die im Neuen Testament vorhandenen Fragmente Zeugnis ab. Aus der Väterzeit, einer liturgisch überaus fruchtbaren Periode, stammen (zum Teil) die großen Weihe- und Segensgebete der römischen Kirche, alles Gebilde, die Formgefühl und künstlerische Kraft verraten. Auch das Mittelalter entwickelte zahlreiche literarische Gattungen (Metren, Tropen, Sequenzen, Motetten usw.), die für den gottesdienstlichen Gesang verfaßt wurden. Das „Alma redemptoris mater“, das „Veni

³⁵ R. Guardini, *Die Sinne und die religiöse Erkenntnis. Zwei Versuche über die christliche Vergewisserung* (Zürich 1950) 51–74.

³⁶ Ebd. 55. – Vgl. die Präfation von Weihnachten I.

Creator“ und andere Kostbarkeiten unserer heutigen Liturgie verdanken ihre Entstehung vorab dem Verlangen der Mönche, zu Ehren Gottes zu dichten. Diese hielten den Grundsatz hoch: „Wenn du Gott alles, was du hast, hingibst, dann darfst du dich deiner ganzen Bildung bedienen, sofern du sie, wie es sich ziemt, für die Liturgie dienstbar machst.“³⁷ Nur das Teuerste und Schönste schien ihnen für den Kult zu genügen. Alle Hilfsmittel der artes der literarischen Technik und des religiösen Denkens sowie der biblischen, patristischen und klassischen Bildungsquellen fanden im Kult ihre Erfüllung, indem sie in einem Akt der Huldigung Gott zurückerstattet wurden.

Noch heute eignet dem liturgischen Geschehen zutiefst poetischer Charakter, sei es durch das Gebetserbe aus allen Jahrhunderten – denken wir etwa an die hymnische Prosa des Exultet –, sei es durch Neuschöpfungen wie zum Beispiel die nachvatikanischen Hochgebete. Doch müssen wir uns allen Ernstes fragen, ob die Vorsteher diese Tatsache überhaupt zur Kenntnis nehmen, da sie zuweilen durch ihre Art des Zelebrierens und ihren Mangel an gestalterischer Fähigkeit den Eindruck erwecken, es gehe ihnen jegliches Gespür für das Poetische ab. Vieles, was in den Gottesdiensten an inoffiziellen Erzeugnissen, an Improvisationen und freien Kreationen den Gläubigen heutzutage dargeboten wird, entspricht kaum der Würde liturgischen Betens, das stets einen Schimmer des Schönen in sich bergen sollte.

Wieso aber geht der Gottesdienst mit der Poesie geradezu eine Symbiose ein? Weil er absieht von Nutzerwägungen, von Kalkül und Efficiency. Die Zeit, die bekanntlich für uns Geld bedeutet, und die Dinge, mit denen wir sonst rechnerisch umgehen, bringen wir in der Liturgie gleichsam verschwenderisch Gott dar, indem wir die eigenen Interessen vergessen, um für IHN dazusein. Nichts wäre hier unangebrachter als die Frage: „Was wirft das ab?“ Besonders dem Gesang haftet der Glanz des Umsonst an; beim Singen geht es weniger um zielgerichtetes Mitteilen als vielmehr um befreiendes Tun. Weil die Liturgie nicht auf Ertrag und Gewinn aus ist, waltet zwischen den beiden Vollzügen, dem liturgischen und dem musikalischen, eine enge Verwandtschaft. Musik und Poesie als Zeichen der Gratuität des Daseins, als Manifestation des Geschenkcharakters des Lebens entsprechen wie sonst kaum etwas der Gnadenhaftigkeit christlichen Kultes, in dem Gott in der Gestalt seiner Hingegebenheit auf uns zukommt, als kristallisierte und zugleich verflüssigte Liebe. Prosaisch-pragmatisches Verhalten läuft solchem Geschehen stracks zuwider.

³⁷ Zitiert bei J. Leclercq, *Wissenschaft und Gottverlangen. Zur Mönchstheologie des Mittelalters* (Düsseldorf 1963) 270. – Vgl. R. Assunto, *Die Theorie des Schönen im Mittelalter* (Köln 1982); J. Leclercq, *The Love of Beauty as a Means and an Expression of the Love of Truth: Mittellateinisches Jahrbuch*, Bd. 16 (Stuttgart 1981) 62–72.

3.2. Die Macht des Symbols

Zum christlichen Kult gehört das Sinnenfällige, wie es Thomas von Aquin programmatisch festhält: *ad sacramenta requiruntur res sensibiles*³⁸ – Sakramente beziehungsweise die Liturgie verlangen nach Verleiblichung. Liturgisches Tun vollzieht sich in Zeichen.³⁹ Das Heil, das Gott uns in Jesus Christus schenkt, tritt uns in der Liturgie in leibhafter Gestalt entgegen, so daß es für die Gläubigen sichtbar, hörbar, berührbar wird. Darin besteht die Großartigkeit kultischer Begehungen: Mittels Zeichen, die enthüllen und zugleich verhüllen, gelangen wir mit dem menschgewordenen Herrn in Kontakt. „Von Angesicht zu Angesicht hast du dich mir gezeigt, Christus“, so schreibt Ambrosius mit Erstaunen, „ich begegne dir in deinen Sakramenten.“⁴⁰

Auch in diesem Bereich sehen wir uns zur Feststellung veranlaßt, daß unsere rationalistische, neuaufklärerische Epoche zu wenig Sinn für die Welt der Symbole und Zeichen aufbringt. Manchem Seelsorger liegt das Erklären, Reden, Bereden näher als das Aufmerken und Sichergreifenlassen von der Macht der Zeichen. In der Liturgie geht es nicht zuerst um Gedanken, sondern um Wirklichkeit, und zwar um gegenwärtige, die immer aufs neue sich ereignet, sich ereignet in Gestalt und Handlung. Solches Geschehen begreift man nicht durch Spekulieren und Theoretisieren, vielmehr dadurch, daß man, aus dem Glauben heraus, an der leibhaften, sinnenfälligen Gestalt das Innere abliest, am irdischen Vorgang das Geistlich-Verborgene schaut.⁴¹ Weil gestaltgewordenes, sakramentales Geschehen, verlangt die Liturgie vom Menschen, daß er jene Akte lerne, mit denen er die unsichtbare Gnade auffaßt, entgegennimmt und realisiert: lebendiges Schauen, gesammeltes Hören, intensives Erfahren, das sind die Grundkräfte, von denen christliche Liturgie zehrt.

Unter den Zeichen spielt nun das Symbol eine hervorragene Rolle⁴². Man kann sagen, daß der gesamte christliche Kult Symbolcharakter besitzt. Was meinen wir denn mit dem Begriff Symbol? In unserem Leben gibt es eine Tiefenwirklichkeit, die sich nicht wiedergeben läßt mit dem Satz: „Das und das ist der Fall.“ Stets liegt in der Hoffnung, in der Liebe, in der Freude, im Schmerz, die mich bewegen, also in Primärerfahrungen, etwas Überschießendes an Wirklichkeit; ein Stück Unsagbarkeit ragt in den Bereich des Sagbaren, des eindeutig Identifizierbaren herein. Das Problem besteht demnach darin: Wie wird das Unsagbare sagbar? Hier müs-

³⁸ Summa th. III, 60,4.

³⁹ SC 7.

⁴⁰ Apol. proph. David: P.L. 14,875.

⁴¹ R. Guardini, Liturgie und liturgische Bildung (Würzburg 1966) 9–17.

⁴² J. Baumgartner, Symbol und Liturgie: Lebendige Seelsorge 29 (1978) 297–303.

sen wir zum Symbol Zuflucht nehmen, und zwar zum Realsymbol, welches an Wirklichkeit des Symbolisierten teilhat und teilt. Das Symbol – darin beruht seine eigene Leistung – bringt die unsagbare Wirklichkeit als die unsagbare zu Sprache, löst also deren Geheimnis nicht auf. Kurz: Symbolisches Geschehen führt uns zur Erfahrung der unsagbaren Wirklichkeit. Es handelt sich um eine Grenzerfahrung, das heißt, wir stoßen an eine Limite und durchstoßen sie zugleich. Hier wird etwas laut, was in der Verständigungsweise des gewohnten Umgangs mit den Dingen unbegreiflich wäre. Im Erleben des Symbols ereignet sich ein Brückenschlag über den Graben der Sprachlosigkeit. Es gehört zur Struktur des Symbols, daß es über sich hinausweist und an dem, worauf es hinweist, teilhaben läßt. Es eignet ihm die Macht, Wirklichkeit zu vermitteln, die sonst unzugänglich bliebe. In ihm erschließt sich die Schwere, die Herrlichkeit des gefeierten Mysteriums in ganz besonderer Weise.

3.3. *Der Reichtum des Festes*

Das Fest entspringt einem Urbedürfnis des Menschen.⁴³ Es durchbricht zunächst das Einerlei des Alltags und bringt die Gabe des Lebens zu Bewußtsein. Nicht das Geld entscheidet über das Gelingen eines Festes; die geglücktesten Feste sind oft jene, wo man mit leeren Händen erscheint und wieder geht. Diese Erfahrung des Geschenkcharakters des Daseins hängt mit dem Glauben an die Schöpfung zusammen. In der Tat, Gott ist ein Gott, der Leben spendet, es in Fülle austeilt (vgl. Ps 104,24). Er findet das, was er schafft, „gut“. Festen und Feiern bedeuten also das Jasagen zum Geschaffenen, die Zustimmung zur fundamentalen Gutheit der Welt. Sie gelten im letzten einem Anderen, dem, auf den die Schöpfung verweist.

Dann aber berührt das Fest die Sinnfrage. Wir erleiden vielfache Zwänge, doch verlangt uns danach, den gewöhnlichen Trott zu sprengen, wir halten Ausschau nach etwas anderem als der täglichen Routine, nach Befreiung und Aufatmen. Wenn der Mensch feiert und festet, dann wendet er sich jenen Dingen zu, die ihm am meisten bedeuten (Familie, Liebe, Freundschaft, seiner Geschichte, der Religion), jenen Themen, die ihm am wichtigsten scheinen und denen er sich im Andrang der Geschäfte und des Betriebs zu wenig widmen kann. Das Fest als Gegengewicht zur Tretmühle des grauen Alltags erlaubt ihm, das Leben neu zu sichten und zu gewichten, den Sinn des Ganzen zu bedenken. In einer Festfeier – und dies gilt im besonderen von der liturgischen Begehung – schwingt stets die Sinnfrage mit: Was hältst du von deinem Leben, was erachtest du als das

⁴³ Siehe M. Scouarnec, *Vivre, croire, célébrer* (Paris 1983).

Wesentliche? Was bedeuten dir die Freuden, die Mißerfolge, dein Ringen und Mühen? Welche Zukunft wünschst du für dich und die Deinen?

Und schließlich stiftet ein Fest Gemeinsamkeit, Zusammenschluß, Verbundenheit aller mit allen. Es zielt letztlich auf das vollkommene Einssein ab, auch wenn es dies nie endgültig verwirklicht. In solchem Beieinander spüren wir gemeinsames Schicksal, das Glück der Geborgenheit; wir suchen die Lebensängste zu beschwören, wir drücken unsere Solidarität aus, indem wir Überzeugungen und Vorstellungen miteinander teilen.

Nach der Ernüchterung durch die zum Teil unglücklich durchgeführten vatikanischen Gottesdienstreformen sind wir gottlob daran, uns neu auf den Festcharakter der Liturgie zu besinnen. Hat denn die Kirche nicht seit je die gottesdienstlichen Zusammenkünfte als Festversammlungen, ihr liturgisches Tun als ein Feiern verstanden? Gottesdienst ist (nach Augustinus) „fruitio Dei et se invicem in Deo“, Freude an Gott und Freude aneinander im Angesicht Gottes. Die Gläubigen treffen sich regelmäßig, um sich von der Guten Nachricht, die ihr Leben bestimmt, ergreifen zu lassen. In der schonenden, zweckfreien und von Leistungsforderungen entlasteten Atmosphäre der Liturgie dürfen sie Erlösung von Angst und Schuld, Erhebung und Erfüllung erfahren und so das verheißene Heil zeichenhaft vorwegnehmen. Liturgie muß sich als Ort erweisen, an dem bereits etwas von jenem Reich aufscheint, wo jeder sich mit jedem und alle zusammen sich freuen. Dem gelösten Mit-anderen-Dasein will und soll sie dienen.⁴⁴ Liturgie ist das Fest der in und durch Jesus Christus gewonnenen Freiheit, also grundlegend Fest des Ostermysteriums, ein Fest, in dem etwas von der Fülle und der Pracht des neuen Lebens zum Durchbruch gelangt.

3.4. Die Heiterkeit des Spiels

Der heutige Mensch, der überall Zwecke verfolgt, empfindet eine besondere Schwierigkeit, die Liturgie mitzufeiern. Diese erscheint ihm leicht als überflüssiges Gepränge, als müßige Spielerei. Er ist aus auf Sachlichkeit, Nutzen und Gewinn. Viele Dinge indessen haben keinen Zweck, wohl aber einen Sinn: sie sind zwecklos, aber sinnvoll.⁴⁵ Worin liegt nun der Sinn des Seienden? Daß es sei, daß es ein Abbild des unendlichen Gottes sei. Auch das Kunstwerk hat keinen Zweck, doch eignet ihm ein Sinn, nämlich der: es soll „splendor veritatis“ sein, der Wahrheit Schönheitsglanz. Ähnlich verhält es sich mit der Liturgie. Sie schafft einen Raum für das Mysterium, damit der Mensch sich darin bewege und entfalte. Ihr Sinn beruht darin, uns zu erlauben, in der Welt heiliger Wirklichkeiten, Wahr-

⁴⁴ J. Moltmann, Die ersten Freigelassenen der Schöpfung. Versuche über die Freude an der Freiheit und das Wohlgefallen am Spiel (München 1971).

⁴⁵ R. Guardini, Vom Geist der Liturgie (Freiburg i. Br. 1953) 89–125.

heiten, Geheimnisse und Zeichen zu leben, und zwar unser wahres, wirkliches Leben. In der Liturgie bietet sich dem Menschen die einzigartige Chance, daß er, von der Gnade getragen, sein wahres Ziel finde: daß er sich vor Gott seiner Jugend erfreut.

Von daher wird begreiflich, daß der Gottesdienst Spielcharakter aufweist. Vor Gott ein Spiel zu spielen, nicht etwas zu schaffen oder zu leisten, sondern zu sein, das macht das innerste Wesen der Liturgie aus. Daher auch die sonderbare Mischung von tiefem Ernst und göttlicher Heiterkeit. In mannigfachen Formen verleiht der Kult dem Mysterium Ausdruck, und zwar zu keinem anderen Zweck, als daß die Gläubigen darin aufatmen und zu sich kommen. Sie müssen lernen, für Gott Zeit zu verschwenden, ohne immer gleich zu fragen: „Wozu und warum?“ Sie müssen lernen, in Freiheit und Gelöstheit vor Gott das geordnete Spiel der Liturgie zu spielen. Allem Minderwertigen, allem Banalen und Ordinären ist hier der Zutritt verwehrt, weil es sich nicht dazu eignet, dem Wahren, Schönen und Guten zu dienen. „Die Gottesfurcht ist Ruhm und Ehre, Freude ist sie und eine prächtige Krone. Die Gottesfurcht macht das Herz froh, sie gibt Freude, Frohsinn und langes Leben“ (Sir 1,11–12).

3.5. Die Verklärung des Kosmos

Es gab in der Geschichte der Kirche immer wieder Strömungen, die dem Kreatürlichen gegenüber Mißtrauen bekundeten. Obwohl die Christen seit je in der Liturgie Gott als denjenigen bekannten, der alles ins Dasein gerufen hat, stand der Schöpfungsglaube nicht immer gleich stark im Vordergrund. Nach einer Periode der Schöpfungsfreudigkeit in den ersten Jahrhunderten – sie fand ihren Anhalt in der Bibel – trat das Lob dessen, der Himmel und Erde gemacht hat, allmählich zurück; so vermißte man zum Beispiel vor dem Zweiten Vatikanum in der römischen Tradition Präfationen, in denen der Dank für die irdischen Wohltaten aufsteigt. Auf eine Periode der Schöpfungsbejahung folgte eine längere Zeit des Schöpfungs-mißtrauens, das sich vor allem in der lateinischen Segnungspraxis (Exorzismus über die Sachen) äußerte. Erst die erneuerte Liturgie rang sich wieder zur Schöpfungsbewußtheit durch, indem sie der Benedieung für die irdischen Dinge vermehrt Heimatrecht im Kult gewährt.

So verwundert es denn nicht, daß auch die Stellung der Kunst im christlichen Kult schwankte. Erinnern wir uns an die Wellen der Bilderstürmeri, den Ikonoklasmus in Byzanz im 7./8. Jahrhundert, der an den Nerv der östlichen Kirche rührte, an das zerstörerische Drama der Reformation oder an die kunstfeindlichen Tendenzen in der nachvaticanischen Kirche. Ist denn das Christentum, so mag man sich fragen, vielleicht von seiner Wurzel her bilderstürmerisch beziehungsweise kunstfeindlich? Sicher trifft dies nicht zu, auch wenn infolge platonisierender Einflüsse immer

wieder die Vergeistigungsidee als Entsinnlichung verstanden wurde. Man muß also festhalten: Echte Äußerungen der Kunst stehen dem Wesen christlicher Liturgie keineswegs entgegen, sondern sind unverzichtbare Ausdrucksweisen des christlichen Kultmysteriums. Wenn es in einem alten Gebet heißt, Gott sei derjenige, dem alle Vögel Loblieder singen, den die Zungen der Himmlischen, der Irdischen und der Unterirdischen rühmen, den alle Wasser im Himmel und unter dem Himmel verherrlichen,⁴⁶ dann wird damit nichts anderes gesagt, als daß alles Geschaffene zum Lobpreis des Schöpfers aufgerufen ist. Der Liturgie obliegt der Auftrag, die im Kosmos verborgene Herrlichkeit aufzudecken und zum Klingen zu bringen, sie in die Gebärde des Lobpreises hineinzunehmen und so auf den Ursprung aller Dinge hinzulenken. Der „liturgische Mensch“, neugeworden in Christus, befreit die stumme Kreatur, indem er sie durch die Kraft des Geistes Eucharistie werden läßt. Der heilige Seraphim von Sarow (+1833) empfing jeden Besucher mit dem Wort: „Meine Freude, Christus ist auferstanden.“ Darin liegt der Schlüssel für das wahre Leben und die wahre Schönheit.

4. Die Begegnung von Liturgie und Kunst

Es lag nicht in unserer Absicht, das Verhältnis von Gottesdienst und Kunst zu klären, sondern zu zeigen, wie die Liturgie von ihrer Tiefenwirklichkeit her danach drängt, sich in der Wohlgestalt der Formen auszudrücken. Da aber Kunst, Kult und Kultur miteinander verschwistert sind, möchten wir abschließend thesenhaft festhalten, daß die christliche Liturgie, will sie ihren Sinn erfüllen, auf die schönen Künste angewiesen ist.⁴⁷

– Der Mensch sehnt sich aus seinem innersten Wesen heraus nach der Schönheit. Auf ihm liegt die Berufung, wirklich schön zu werden, indem er die Gottebenbildlichkeit, die ihn seinsmäßig prägt, mehr und mehr in sich ausgestaltet. Die Möglichkeit der Verwandlung erschließt sich ihm in Jesus Christus, der ihm die wahre Schönheit zurückerstattet. Der Blick des durch den Herrn gereinigten und befriedeten Herzens bringt ihn dann zur

⁴⁶ Erstes pseudocyprianisches Gebet zitiert bei E. Peterson, *Das Buch von den Engeln* (München 1955) 37f.

⁴⁷ Zu dieser Problematik: Secretariado Nacional de Liturgia (Hrsg.), *Arte y celebración* (Madrid 1980); Hans Meier (Hrsg.), *Kirche, Wirklichkeit und Kunst* (Mainz 1980). Der Graben zwischen Kunst und Kirche sei noch nie so groß gewesen wie heute. „Die Kirche (war) in der nachkonziliären Umbruchsituation mit so vielen grundlegenden Fragestellungen und Problemen befaßt, daß der Bereich Kunst, wenn überhaupt, dann nur am Rand, ins Blickfeld treten konnte“ (ebd. 127). – LMD 159 (1984): Art, culte et culture. – R. Hoche-Mong, *The Artistic Dimension of Liturgy*; *Studia Liturgica* 11 (1976), 118–130; L. Maldonado, *Theologische Meditation über die Kunst in der Liturgie*; *Concilium* 16 (1980) 82–85.

Einsicht, daß in Christus, der persongewordenen Schönheit, alles schön ist. Die eigentliche Schönheit beruht in der Heiligkeit, in der Liebe; es handelt sich dabei nicht zuerst um eine ästhetische, sondern eine metaphysische Kategorie.⁴⁸

– Im Gottesdienst gehen Christus und die Kirche aufeinander zu. Diese Begegnung der Gemeinde mit dem anwesenden Herrn verlangt nach entsprechenden Formen, Ausdrucks- und Verhaltensweisen. Wird die Liturgie mit Glaube, Hoffnung und Liebe vollzogen, scheint in ihr auch notgedrungen die Schönheit auf. Alles was den Kern des gefeierten Mysteriums umgibt, gehört zur Vorbereitung auf das bräutliche Geschehen. Die Kirche, die sich in ihrem Kult darstellt, muß vor ihrem Haupt in ihrer ganzen Herrlichkeit erscheinen, „ohne Flecken, Falten oder andere Fehler“ (Eph 5,27). Daher kann die Liturgie, soll sie echt und wahrhaftig sein, nicht anders, als sich in Schönheit hüllen. Das hat nichts mit Selbstgefälligkeit und ästhetisierender Selbstzelebration zu tun.⁴⁹

– Der christliche Kult regt zum künstlerischen Schaffen an, er fördert das Stilgefühl und verleiht Sinn für das Schöne. Wenn die Liturgie den Lobpreis und die Danksagung pflegt, sich wirklich als „Eucharistie“ entfaltet, eröffnet sie der künstlerischen Betätigung ein weites Feld, spornt zur Phantasie an, auf die keine Verkündigung verzichten kann. Die ganze Schöpfung in der Mannigfaltigkeit ihrer Farben und Formen findet so Eingang ins Heiligtum und steigt durch den einzigen Mittler als Opfer des Lobes zu Gott empor. Weil ganz in Christus gründend, befreit die Liturgie die menschliche Kultur von ihren Verzerrungen. Das Wort wird geläutert, wenn es als Gefäß zum Beten dient. Das gleiche gilt von der Musik, wenn sie Hymnen, Psalmen und Doxologien durchströmt, von den Farben, wenn sie das Licht des Evangeliums symbolisch widerspiegeln, von der Architektur, wenn sie einen Raum gestaltet, in dem die Gläubigen sich versammeln, um den Bund mit Gott zu erneuern.⁵⁰ Alle wahren künstlerischen Äußerungen besitzen ihr Heimatrecht im Kult, denn dadurch, daß sie das Paschamysterium widerstrahlen, empfangen sie ihre Heiligung und Rechtfertigung.

– Die Liturgiekonstitution (Art. 34) wünscht, daß die Riten „den Glanz edler Einfachheit“ an sich tragen: Im Verein mit den Texten sollen sie „das Heilige, dem sie als Zeichen dienen“, veranschaulichend kundtun (SC 21). Die schönen Künste, so heißt es in Artikel 122, seien „ausgerichtet auf die unendliche Schönheit Gottes, die in menschlichen Werken irgendwie zum

⁴⁸ P. Evdokimov, *L'art de l'icône. Théologie de la beauté* (Brügge 1970); O. Clément, *Orient – Occident. Deux passeurs: Vladimir Lossky et Paul Evdokimov* (Genf 1985) 126 ff.

⁴⁹ Siehe H. U. von Balthasar, *Die Würde der Liturgie: Communio. Internationale Katholische Zeitschrift* 7 (1978) 481–487.

⁵⁰ J.-J. von Allmen, *Célébrer le salut* 131–135.

Ausdruck kommen soll“; sie trügen dazu bei, den Sinn der Menschen auf das Lob und die Verherrlichung Gottes hinzulenken. Nie habe die Kirche davon abgesehen, erklärt das Konzil, den „edlen Dienst“ der schönen Künste zu suchen, „damit die Dinge, die zur heiligen Liturgie gehören, wahrhaft würdig seien, geziemend und schön: Zeichen und Symbol überirdischer Wirklichkeiten“ (SC 122). Es geht dabei „um ein Stück Nachahmung des Schöpfergottes“ (SC 127), und zwar im Hinblick auf dessen Verherrlichung und die Heiligung der Gläubigen (SC 112). Diese Aussagen – sie ließen sich um einiges vermehren – zeigen klar, daß die Kirche die Rolle des Kunstwerkes in der Liturgie kennt und anerkennt, nämlich bei der Feier der Erlösungstat sein Teil beizusteuern.

– Gewiß gehört die Kunst nicht grundlegend zur Liturgie; diese könnte nötigenfalls darauf verzichten. Doch seit je hat sich die Kirche darum bemüht, das Heilsgedächtnis mit jener Vollendetheit zu begehen, die dem Geheimnis gebührt. Die liturgische Prachtentfaltung mag einzelnen Gläubigen, angesichts des Elends und der Not in der Welt, als Verschwendung vorkommen. Stellt der gottesdienstliche Aufwand nicht ein Ärgernis dar, wenn man sich die Selbstentäußerung Jesu vergegenwärtigt? Die Kenose Christi mündet indessen ein in die Verherrlichung; sie zielt darauf ab, daß das Mysterium unsere ganze Existenz, die verwandelt werden will, mit den Auferstehungskräften durchdringt. Es gibt zwei Weisen, aus unserem Leben ein Gott wohlgefälliges Opfer zu machen, zwei sich ergänzende Nachvollzüge der Erniedrigung Christi. Auf der ersten, der existentiellen Ebene geht es darum, durch gläubig-liebenden Selbstverzicht im Alltag für Gott Zeugnis abzulegen; auf der zweiten, der liturgischen Ebene artikulieren wir ausdrücklich unsere Hingabe an Gott und die Menschen, indem wir zu den Mitteln der Natur und Kultur greifen. Die liturgische Feier enthebt uns nicht der existentiellen Opferhaltung; im Gegenteil, sie fordert uns dazu heraus und befähigt uns dazu.

– Die Kirche lebt aus dem Mysterium der Schönheit, von dem sie Zeugnis ablegen muß. Deshalb rufen alle liturgischen Handlungen nach Wohlklang, Ebenmaß, Stil und Form. Das betrifft zunächst die Kunst des Vorstehens,⁵¹ die leider nicht alle Zelebranten beherrschen, dann aber auch das Gebiet der Rede, des Formulierens, des Sehens und des Schauens, der Bewegungen. Eine Bedingung gilt für all das, was sich den Sinnen im christlichen Kult darbietet: die Einfachheit – das Konzil spricht von der „nobilis simplicitas“ (SC 34). Einfachheit darf man jedoch nicht verwechseln mit Ärmlichkeit, Dürftigkeit oder Nachlässigkeit. Sie meint vielmehr den Willen zur Konzentration, die entschiedene Ausrichtung der Liturgie auf ihre

⁵¹ J. Baumgartner, *De arte celebrandi*. Anmerkungen zur priesterlichen Zelebration: Heiliger Dienst 36 (1982) 1–11.

Mitte: das Leben und die Glorie des Herrn, der sich den Feiernden zu erkennen gibt. Durch diese Verankerung im Herrenmysterium trägt das gottesdienstliche Geschehen, das die Zeichen dieser Welt ernst nimmt, dazu bei, eine Zivilisation der Schönheit aufzubauen.

Wie man Landkinder in der Stadt an der Hand nimmt und herumführt, so will ich euch wie ein Fremdenführer zu den verborgenen Wundern dieser großen Welt führen . . . Auch dich selbst wirst du kennenlernen, wie du zwar erdhafte von Natur, aber ein Werk der Hände Gottes bist, wie du zwar an Kraft weit hinter den unvernünftigen Geschöpfen kommst und trotzdem auserwählter König der unvernünftigen und unbeseelten Kreatur bist, daß du in der natürlichen Ausstattung nachstehst, aber doch imstande bist, mit der erhabenen Vernunft dich gar bis zum Himmel aufzuschwingen. Wenn wir das lernen, dann werden wir uns selbst erkennen, Gott erkennen, den Schöpfer anbeten, dem Herrn dienen, den Vater preisen, unseren Ernährer lieben, den Wohltäter ehren und unablässig den Urheber unseres gegenwärtigen und künftigen Lebens anbeten, der durch den uns bereits verliehenen Reichtum auch seine Verheißungen beglaubigt und durch den Genuß der gegenwärtigen Güter uns die zu erwartenden bestätigt.

Wenn schon die augenblicklichen Güter so groß sind, wie werden dann erst die ewigen sein! Wenn die sichtbaren so schön sind, wie werden dann die unsichtbaren sein! Wenn die Größe des Himmels das Maß menschlicher Berechnung übersteigt, welcher Verstand könnte dann das Wesen der ewigen Dinge ergründen? Wenn unsere der Vernichtung unterworfenen Sonne so schön, so groß, so schnell in der Bewegung ist, sich so exakt an wohlgeordnete Umlaufzeiten hält, eine dem Weltall entsprechende Größe hat, die über dessen Verhältnis nicht hinausgeht, und in ihrer natürlichen Schönheit wie ein hellglänzendes Auge der Schöpfung leuchtet, so daß wir sie nie genug anschauen können – wie schön muß dann die „Sonne der Gerechtigkeit“ sein! Wenn es für den Blinden eine Qual ist, diese nicht zu sehen, welche Qual wird es dann dem Sünder bereiten, des wahren Lichtes beraubt zu sein!